



Kraut von asiatischen Ufer Istanbul (oben) auf die europäische Seite der Stadt (unten). Beim traditionellen Wetzschwimmen im Bosphorus legen die Teilnehmer 6500 Meter zurück. Wer Hilfe braucht, winkt mit der Badekappe

Da komm ich ins Schwimmen

Seepferdchen für Angeber: Beim Cross-Continental Swimming Race durchqueren Teilnehmer den Bosphorus aus eigener Kraft. Unsere Autorin AGNES FAZEKAS trotzte der Strömung, schloss Freundschaft mit Quallen und war fast so schnell wie Pippa Middleton

Schmeckt gar nicht mal übel, so eine berühmte Schiffahrtsstraße. Das ist mein erster Gedanke, als ich, Füße voraus, die Hände an die Schwimmbrille gepresst, in den Bosphorus tauche. Der zweite: Schnell weg, bevor einer auf mich draufspringt. Wie eine Schar Lemmings, die sich von Bord eines Schiffes stürzt und sich schwimmend den Süden kämpft: So müssen wir von den Hubschraubern aus wirken, die heute zwischen den zwei Brücken in Istanbul Zentrum kreisen. Ein dichter Tupfenteppich aus Badekappen. Nahegebeine in einem Gewässer, durch das im Jahr 50 000 Hochseefrachter manövrieren, ein Zehntel davon Öltanker.

Es ist zehn Uhr morgens. Kurz zuvor stehe ich noch an Deck eines Fischschiffs, das am asiatischen Ufer ankert. Um mich herum 1660 Männer und Frauen: Sie zeren sich Latekappen über die Köpfe, schmieren Melkfett auf Waschbrett oder Bauchspeck. Die Vorsichtigen wollen sich so vor Kälte und den Nessel der Quallen schützen. Die Ehrgeizigen den Wasserwiderstand verringern. Egal, alle glänzen wie gebuttert. Die einen nuckeln Powergel aus Tütchen, die anderen teilen sich ein Messer und ein Nutella-Glas.

Tipps werden getauscht auf Türkisch, Deutsch, Russisch oder Englisch. Die Novizen hängen an den Lippen der Veteranen. Die lächeln aufmunternd und helfen, Brillen festzuzurren. Der Älteste an Bord ist 84 Jahre alt. Der Jüngste gerade mal 14. Wir alle wollen heute von Asien nach Europa schwimmen, um einen Titel zu erringen oder zu verteidigen, der großartig nicht klingen könnte: Cross-Continental Swimmer.

Deshalb wird für zwei Stunden der Verkehr auf dem Bosphorus gestoppt. Eine Huldigung an den Volkssport, wenn man bedenkt, dass die Meerenge nicht nur für die Türkei, sondern auch für Russland, die Ukraine, Rumänien, Bulgarien und Georgien die Verbindung zum internationalen Seehandel darstellt.

Als Landbewesener, die im Mischwasser von Schwarzem Meer und Ägäis die Kluff zwischen zwei Kontinenten überwinden wollen, reihen wir

uns in eine illustre Gesellschaft ein: Da ist zum Beispiel die Zeus-Gespielin Io, die, in eine Kuh verwandelt und von einer Bremse gepiesackt, die Meerenge gequert haben soll. Oder der Dichter, Frauenheld und Säufler Lord Byron, der sich vor gut 200 Jahren in die Dardanellen wagte und seitdem als Ikone des Freiwasserschwimmens gilt. Inspiriert wurde er vom griechischen Sagenheld Leander, der zu Stelldicheins mit der Priesterin Hero regelmäßig die Meerenge durchschwommen haben soll. Weniger romantisch war die Motivation einer Herde Wildschweine, die vergangenen Winter der Lärm von Waldarbeitern in den Strom trieb. Unglaubliche zwanzig Minuten sollen sie gebraucht haben, um die schmalste Stelle zu durchqueren – erzählen sich zumindest die Bosphorus-Fischer.

Wir werden uns mehr Zeit lassen, nicht den direkten Weg ans andere Ufer nehmen, sondern dem Bosphorus auch ein Stück entlang schwimmen. Die Strecke, die vom Nationalen Olympischen Komitee der Türkei erachtet wurde, führt über 6500 Meter vom Stadtteil Kanlıca, bekannt für Joghurt, zum Kuruçesme-Park, ebenfalls in Istanbul. Eine Route, auf der bei jedem Atemzug ein Stück Geschichte vorbeizieht, die erahnen lässt, wie Byzanz zu Konstantinopel und schließlich zu Istanbul herawuchs. Und auf der man mit Glück sogar einem der vierzig Delfine begegnet, die hier noch beheimatet sind.

Das war mein Anreiz. Meine Vorbereitung: eine Zehnerkarte für einen Salzwasserpool, die lange Suche nach einer garantiert dichten Schwimmbrille; und der misslungene Versuch, in einer geraden Linie durch einen Süßwasserssee zu kraulen – fürs offene Meer war ich zu feige. Außerdem, dachte ich, mischen sich im Bosphorus Süß- und Salzwasser sowieso.

Die Zweifel kamen gestern. Die Veranstalter hatten eine Orientierungsfahrt organisiert. Viele sahen da zum ersten Mal, worauf sie sich eingelassen hatten. Es gewitterte schon den ganzen Tag, die Wolken waren finstern wie das Meer. Und ich verstand, wieso die Türken diese Wassermasse, die Istanbul teilt, »Bogaz« nennen, »Schlund«. Und nicht vermeidlich wie die Griechen »Bosphorus«, »Kuh-Fur«, nach dem Mythos von Zeus und Io.

Umso dankbarer war ich für die Tipps aus dem rauschenden Megalon, die mir Emre aus Istanbul übersetzte, der bereits im letzten Jahr dabei war: Nach dem Start das rechte Bein der Fatih Sultan Mehmet Brücke anspannen, bis man irgendwo in der Mitte der Meerenge Wegweiser Nummer zwei fühlt: einen kühlen, schnellen Schwarzmeer-Wasserstrom, der mit vier Knoten in Richtung Süden schwappt. Eine Art Förderband – wer es findet, gibt richtig Gas. Um in der scharfen S-Biegung dann nicht zu nah ans Ufer zu geraten, sollte man sich fortan am linken Bein der nächsten Bosphorusbrücke orientieren.

Aber nur bis zu der Stromleitung, die sich auf halber Strecke über die Meerenge spannt. Ab hier schwimmt man am besten schrägs auf die Mitte der Brücke zu, erkennbar an der türkischen Flagge. Wenn man dann links die Militärakademie passiert hat und rechts die kleine Insel Galatasaray, ist es an der Zeit, aufs europäische Ufer zuzuhalten. »Und hier kommt die Crux«, sagte Emre, »du musst das Wasser lesen. Alles klar?« – »Emre, was heißt Hilfe auf Türkisch?« – »Nicht rufen. Mit der Badekappe wedeln.« Dann war noch die Rede von einer ominösen Leine, die kurz vor der Bosphorusbrücke gespannt sei, um Abgetriebene davor zu bewahren, im Marmarameer zu landen.

An die will ich heute, am Tag des Wettkampfs, lieber gar nicht denken. Nur nicht wie ein Fisch aus dem Netz geklaubt werden. Die Herausforderung ist nicht die Strecke, sondern die Strömung. Zwar schiebt sie Schiffe und Schwimmer bestenfalls mit sieben Kilometern pro Stunde gen Ägäis, allerdings drückt nur wenige Meter tiefer eine gegenläufige Kraft Wasser in Richtung Schwarzes Meer. An den Ufern verweben sich die Strömungen, zudem variieren sie je nach Wind und Wetter – und sind für Unkundige kaum einzuschätzen. Vermutlich ein Grund dafür, wieso die eingeladenen Weltklassenschwimmer Jahr für Jahr nur den Startschuss geben und sich dann auf die Zuschauertribüne setzen, statt mitzumachen: Die Angst vor der Blamage ist zu groß. Weder Ian Thorpe, Australier mit fünf Goldmedaillen, noch Inge de Bruijn, vierfache Olympiasiegerin aus den Niederlanden, wollen sich von einem Hobbykraulern über-

runden lassen. »Ich bin eine Kurzstreckensprinterin«,

war von de Bruijn zu hören. Tja, was soll ich da sagen.

Immerhin, heute spiegeln sich die Wolkenfetzen hell in den Kräuseln aus Smaragdgrün und silbrigem Blau, das Wetter scheint freundlich gestimmt. Vor dem Startschuss für die Allgemenheit springen fünfzehn Teilnehmer mit orangefarbenen Kappen ins Wasser, und sie treten in der Paralympics-Kategorie an und scheinen Profis zu sein. Bis auf einen, der auf dem Rücken schwimmend, mit kräftigen Armschwüngen, viel zu weit auf der asiatischen Seite bleibt, schaffen es alle souverän in die Mitte der Meerenge und damit vermutlich auf das berühmte Förderband.

Ich stopfe mit zittrigen Fingern die Haare unter das grüne Gummi der Bademütze. Seit ich weiß, dass sie mein Notsignal sein könnte, pflege ich eine liebevollere Beziehung zu ihr. Ich drücke die Brille gegen mein Gesicht, schwinde die Arme zum Aufwärmen, wie ich es bei anderen Schwimmern sehe, schüttele die Hand von Levent Aksit, Jahrgang 1930 und damit Startnummer 1, das zeigt der Aufdruck seiner gelben Seniorenmütze. Levent hat einen weißen Schnauzbart und einen Brustkorb wie ein Fass. Er feiert heute sein 25. Bosphorus-Jubiläum. Ein Reporter fragt ihn nach seiner besten Platzierung. »134? Oder 600? Egal. Für mich ist das kein Wettkampf«, sagt Levent. »Ich gucke mir die Vögel an, die Wolken und die wunderbaren Menschen.«

Als ich über den Haufen abgestreifter Pantoffeln stolpere, zieht sich mein Magen zusammen. Ich fühle mich schutzlos in meinem dünnen Badeanzug. Was wohl Lord Byron damals trug?



Zwei-zwei-vier-vier, das ist der Rhythmus, den ich trainiert habe: zweimal jeden zweiten Armzug nach rechts Luft holen, um genug Power zu haben; dann zweimal auf jeden vierten Armzug, um mich zu erholen und die bessere Wasserlage zu nutzen. Nach links kann ich wieder atmen noch gucken, da sperrt sich mein Nacken. Zum Glück liegt rechts die europäische Seite. Und das diese die schönere ist, erkannte schon das Orakel von Delphi, als es dem sagenhaften Helden Byzas riet, dort die Stadt Byzanz zu errichten.

Wer behauptet, Schwimmen sei ein stiller Sport, der lügt. Die Atemfächchen, die meinem Mund entweichen, prasseln wie das Getöse eines Hochdruckreinigers gegen mein Trommelfell.

Vor dem Blick in die Tiefe hatte ich am meisten Angst. Ohne Grund: Der Highway für Öltanker schimmert türkisfarben über der Oberfläche, die von milchigen Sonnenstrahlen durchbrochen wird. Zarte Quallen in Faldfeldgröße tanzen vor meiner Brille. Aus den Augenwinkeln sehe ich die Körper der anderen Schwimmer. Anfangs bekomme ich noch Armschläge auf die Füße, den Ellenbogen eines Brustschwimmers in die Seite, dann bin ich plötzlich allein. Nur weit rechts und weit links vor mir in der Ferne hüpfen grüne und gelbe Badekappen. Vor mir bollert ein Jet-ski über die Miniwellen, an meinem Knöchel kratzt der GPS-Sender zum Zeitemessen – und, wie ich

Fortsetzung auf S. 50



Erfahrungsaustausch nach dem Rennen: Unsere Autorin (blauer Badeanzug) in der Meeres

Fortsetzung von S. 49
Da komm ich ins ...

hoffe, auch zur Vermis-berung. Der Pfeiler der Fatih Sultan Mehmet Brücke ist kaum näher ge- rückt. Ich kraule eine paar Meter nach rechts, ein paar nach links. Das Meer fühlt sich überal gleich lau an. Wo ist das verdammte Fördelband?

«Nicht erschrecken, wenn das Wasser plötzlich schwarz wird», hat mich Emre gewarnt, «das ist nur der Schatten der Brücke.» Ich tröste mich durch die Dunkelheit mit der verharmlösen Vorstellung, doch eigentlich nur in einem großen Fluss zu baden. Schließlich ist es auch ein bisschen Donauwasser, das meinen Mund spült. Der nächste Orientierungspunkt, der linke Pfeiler der folgenden Brücke, mahnt hinter der Biegung wie ein sehr ferner Leuchtturm.

Keine Müße, die Festung Rumeli Hisari zu bewun- dern, mit deren Bau Mehmet III. im Jahr 1452 die Belagerung Konstantinopels vorbereitete. Oder eines der anderen Relikte von 120 Eroberern, Kaisern und Sultanen, Kalifen und Königen an den Ufern der umkämpften Meerenge. Ich muss Prioritäten setzen. Sightseeing oder Survival. Ich bin jetzt an der schmalsten und tiefsten Stelle der Meerenge angelangt, unter meinem Bauch sind es 124 Meter bis zum Grund. Viel Platz für Seegetier. Immer wieder überprüfe ich, ob mir der Schatten eines vergessenen Umgehens folgt. Türkis. Quallen. Alles ruhig.

Zwei-zwei-vier-vier ist längst vergessen. Ich schwim- me jetzt Brust. Auch Lord Byron ist Brustgeschwom- men. Ich habe Angst, mich blind zu verkaufen und vor den Kaffeehäusern in der Bucht von Bebek im Gegenstrom zu dümpeln. Meine Gedanken flimmern im Atemrhythmus.

Kopf oben: die Yalis, Sommerpaläste der osmani- schen Oberschicht, mit geschnitzten Holzfasaden, rosa, gelb und weiß gestrichen, wie Liebesperlen an

einer Schnur direkt am Ufer aufgefädelt. Angeblich gibt es hier kaum einen Baum am Wasser, der über die Jahrhunderte nicht von einem Schiff gerammt wurde.

Kopf unten: die Illusion friedlicher Natur. Kopf oben: die reiche Fassade eines armen Landes. Kopf unten: Richtig glücklich sind die Tiere im Bosphorus schon lange nicht mehr, die Schwertfische wurden längst harpuniert, die Delfine haben ein Lärmtrauma durch Jetskis und Motorboote.

Kopf oben: das Rattern der Helikopter. In der Ferne nur Gelbmützen. Die Senioren sind vor mir und den anderen Grünkappen gestartet. Heißt das, ich bin schnell, weil ich sie eingeholt habe? Oder langsam, weil sie dahindümpeln und alle Grünmützen außer mir sie längst überholt haben?

Kopf unten: Egal, ich bin allein. Der Bosphorus ge- hört mir. Ich sehe meinen Händen zu, wie sie vor mir ins Wasser greifen, anmutig, wie ich finde. Flossenartig. Ich brauche keine Delfine, ich bin selbst einer. Ist das der Sauerstoffmangel?

Die Amerikanerin Julie Upmeyer, Gewinnerin in den vergangenen beiden Jahren, schwimmt auch irgen- dwo, weit vom vermutlich. «Keine Wände, kein Boden, keine Bahnen», hatte sie mir vorgeschwärmt. «Man fühlt die Masse und Macht dieses berechtigten Wassers. Im Bosphorus sind wir Wundlinge im fremden Element. Sich in dieser anderen Welt zurechtzufinden gibt mir eine unheimliche Erfüllung.»

Ich bin ganz bei ihr. Ich finde mich so was von zu- recht und bin so was von erfüllt. Bis mir eine Welle in die Nase schwappet. Hundenducke ich nach oben und sehe eine Stromleitung weit über mir hängen. Halbzeit. Schon. Fast bin ich enttäuscht.

Durch mein neues Habitat zieht sich eine schwan- kende Linie: In meiner Brille sucht Wasser. Zum Letzen bleibt keine Zeit. Jetzt nämlich entscheidet sich, ob ich das Rennen mache oder an der Leine lande, die Abge- triebene vor dem Marmarameer bewahrt. Wer zu früh in Richtung Ufer abbiegt, verhungert im Gegenstrom, wer sich zu lange in der Mitte ausruht, rauscht am Ziel vorbei. Jeder Schwimmer folgt seiner eigenen Philoso- phie, Emre hat mir geraten, auf Höhe der Insel Gala- tataray in einem 60-Grad-Winkel auf die Zielplattform mit Aluminiumleitern zuzuhalten, die am europäischen Ufer festgemacht ist. Momentan erkenne ich nur den gelben Ballon, der darüber schwebt. Aber davon anlernt ein knallblauer Kahn. Meine Taktik: Den Kahn an- peilen, mich von der Strömung an ihm vorbeitreiben lassen und direkt an der Zielplattform anlegen.

Während ich querend meinen Winkel schätze, werde ich von eisigen Armen umfassen, die mich mit sich tragen wollen. Das muss das Förderband sein. Heureka, will ich den anderen zuwinken: Ich habe es gefunden! Da bin ich bereits an der Insel vorbei. Recht- zeitig verabschiede ich mich von der Schnellspur.

Plötzlich bin ich mitten im Pulk. Wo waren die alle auf 'den letzten Kilometern? Mein Ehrgeiz erwacht. Sind es noch 500 Meter zum gelben Ballon? 1000? 200? Jetzt kommt mir mein Rechtsdrill zu Hilfe. Denke ich. Kraule wie verrückt und stoße mit einer Frau zusam- men, blubbers ein «Sorry».

Am Ufer die Zuschauer. Schwimmer ziehen rechts an mir vorbei, links kann ich ja nicht gucken. Linker Arm, gleiten, rechter Arm, schnaufen. Zwei-zwei-zwei-zwei-zwei. Das blaue Boot ist längst hinter mir, der gelbe Ballon immer noch genauso groß. Das muss die berechtigige Wand sein, der Uferwirbel. Zwei-zwei-zwei-zwei-zwei. Brust. Ich komme voran. Kaum. Aber jetzt erkenne ich schon, dass sich die Mäuler der Zuschauer bewegen. Ihre Stimmen höre ich nicht. Zwei-zwei-zwei. Ich habe mir den Kopf an. Greife nach dem silberfarbenen Geländer, das auf die Plattform führt, aber meine Füße machen seltsame Sachen, bis sie auf der Leiter passen stehen. Die Plattform fühlt sich wacklig an, vielleicht sind es auch meine Beine.

Endlich schubst mich einer der Helfer auf die Mate, auf der die Zeit gemessen wird. Die Gesichter um mich herum sehen glücklich, aber geschunden aus, mit tiefen Furchen von den Schwimmbrillen um die Augen. Das Klicken von Fotoapparaten empfängt uns. Ich reißte mir die Kappe vom Kopf, siegestrunken. Das merken die Kamerateams. Ich werde zweimal über- die, sage zweimal platte Dinge auf Englisch, über die tricky Strömung, das einzigartige event. Hoffe, ich klinge nicht wie Lord Byron. «Ich muss mich selbst für diese Leistung loben», soll der Mann gesagt haben. «Mehr Ruhm könnte ich weder auf politischer Ebene noch in der Rhetorik oder Dichtkunst je erreichen.»

Die echten Stars haben längst geduscht. Julie Up- meyer, die Amerikanerin, was wieder Erste bei den Frauen mit 49 Minuten, zeitgleich mit dem einbeinigen Alper Ceylantepre. Die Goldmedaille bekommt ein 22-jähriger Türke – 41 Minuten. Die anderen sitzen salzverkrustet im Park, alle in ihren eigenen Abenteuren schwelgend. Besetzt von dieser einen Stunde in der Strömung, die jeder gleich und doch anders erlebt hat. Über eine Leinwand flattern weiter die Zeiten. Meine Altersklasse: 1:05. Pippa Middleton. Ich war zwei Minuten langsamer als die Schwester der britischen Prinzgemahlin. Ich schmeide Pfläse fürs nächste Jahr, will die Ideallinie finden. Schneller sein als Pippa.

Dann sehe ich Levent Akisits Zeit: 1:36. Der 84 Jahre alte, ewig junge Wolkengucker. Vergesse die Idealnie. Nächstes Jahr drehe ich mich mal auf den Rücken und schaue, was am Himmel zwischen Europa und Asien so passiert.

Infos zum Bosphorus Cross-Continental Swimming Race 2015 unter <http://bogazici.olympiyat.org.tr>

www.zeit.de/audio

Hinweis der Redaktion: Bei unseren Recherchen nutzen wir gelegentlich die Unterstützung von Fremdenverkehrsämtern, Tourismusagenturen, Veranstalter, Fluglinien oder Hotelunternehmen. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Berichterstattung.

ANZEIGE

Bali

Malerisch und traditionsverbunden

Bali, die Insel der Götter, liegt im Herzen des indonesischen Archipels. Entdecken Sie auf Streifzügen das malerische Innere der Insel, die faszinierende Vegetation und die traditionsverbundenen Dörfer. Zusammen mit Ihren Reiseleitern, die die Türen Ihrer Heimat für Sie öffnen, tauchen Sie tief in die baliensische Kultur ein. Sichern Sie sich jetzt unvergessliche Erinnerungen!

Termine: 25.10 – 8.11. | 8.11. – 22.11.2014 | Preis: ab 2.780 €
Anspruchspartnerin: **Dominique Heuer**

040/3280-455
www.zeitreisen.zeit.de/bali

Über 100 weitere Reisen finden Sie auf zeitreisen.zeit.de

Jetzt den Hauptkatalog 2014 gratis bestellen!

ZEIT REISEN 2014 und E-Mail-Newsletter
Besonders interessiert mich für folgende Reisen:

Name, Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

ZEIT REISEN, Speersort 1, 20095 Hamburg
040/3280-455 | 040/3280-105
zeitreisen@zeit.de | www.zeit.de/zeitreisen

In Kooperation mit:

DUMONT REISE FÜHRER **HanseMerker** **new fotobuch**

Kaperveren
Veseltig und schillernd
Sanfte Wanderungen in die faszinierende Natur der Insel erwarten Sie. Erkunden Sie die Kultur und Musik des Landes ganz exklusiv mit Reiseleiter und Profimusiker Markus Louell!
12 Tage ab 2.980 €

Kuba
Sonne, Salsa, Sozialismus
Edle Zigarren, beeindruckende Landschaften und Strände, der Stolz und die Lebensfreude der Kubaner sowie spannende Begegnungen mit Menschen aus den unterschiedlichsten Schichten der Gesellschaft.
15 Tage ab 3.250 €

Südtirol visionär
Was ist eigentlich ein gutes Leben? Und wie möchten wir im 21. Jahrhundert leben? In fantastischer Landschaft und bei exzellenter Küche lernen Sie Südtiroler kennen, die auf diese Fragen ihre eigenen, ganz praktischen Antworten haben.
8 Tage ab 1.590 €

Hamburg
Hafen-, Medien- und Kulturstadt:
In Ihrer Heimat erfahren Sie, wie DIE ZEIT produziert wird und welche Klöße und Ideen dahinterstecken. Lernen Sie leitende Mitarbeiter kennen, und erleben Sie, wie DIE ZEIT gedruckt wird.
5 Tage ab 1.190 €

Belcanto mit der ZEIT
Weltstars des Belcanto in München
Erleben Sie Puccini »Manon Lescaut« mit Anna Netrebko und Jonas Kaufmann. Ein zweites Highlight ist Rossinis »Il turco in Italia« mit Olga Peretyatko, der Sie exklusiv beim 3-Gänge-Souper besorgen.
4 Tage ab 1.590 €

Entdecken, worauf es ankommt.

ZEIT REISEN